Morgen-Ausgabe
No. 301. — 56. Jahrgang.

Berliner Volks-Zeitung

Beiblatt
Dienstag, 30. Juni 1908

Unseren Lesern,

die noch keine ständigen Abonnenten sind,

empfehlen wir ein Abonnement für den **Monat Juli.** Der außerordentlich reiche, vielseitige Inhalt, die frische, kernige, wahrhaft volkstümliche Sprache, mit der die „Berliner Volks-Zeitung" für Freiheit und Recht eintritt, machen ihre Lektüre zu einer Herzstärkung für jeden aufrecht gesinnten deutschen Mann.

Ein tägliches Unterhaltungsblatt und eine reich illustrierte Sonntagsbeigabe

bieten auch der Hausfrau einen wertvollen Unterhaltungs- und Belehrungsstoff. Die „Berliner Volks-Zeitung" ist die billigste der zweimal täglich erscheinenden deutschen Tageszeitungen großen Stils. Man abonniert bei allen Postanstalten Deutschlands zum Preise von 80 Pf. monatlich; in Berlin und Vororten bei täglich zweimaliger Zustellung für 75 Pf. monatlich in der Expedition, Jerusalemer Straße 46—49, sowie bei deren sämtlichen Filialen.

Der Mordprozeß Grete Beier.

(Telegraphischer Bericht.)

Freiberg i. Sa., 29. Juni.

Schluß des ersten Verhandlungstages.

Im weiteren Verlauf des heutigen Verhandlungstages wurde in die Vernehmung der Angeklagten eingetreten. — Vors.: Es kommt natürlich darauf an, daß Sie heute die volle Wahrheit sagen. Wollen Sie das tun? — Angekl.: Jawohl. — Vors.: Sie sind früher zwar nicht vorbestraft, in neuester Zeit aber wegen Abtreibung zu einem Jahr Gefängnis und wegen schwerer Urkundenfälschung und erfolglosen Anstiftung zum Morde also, zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt. Sind die Strafen rechtskräftig geworden? — Angekl.: Ja. — Vors.: Der Eröffnungsbeschluß legt Ihnen Mord und Testamentsfälschung zur Last. Wollen Sie sich auf diese Anklage äußern? — Angekl. (ruhig und ohne jede Erregung): Vielleicht wäre es am besten, wenn der Herr Direktor den Schriftsatz verlesen würde, den ich aufgesetzt habe. Darin ist die volle Wahrheit niedergeschrieben. — Vors.: Die Verlesung dieses Schriftsatzes kann Ihre Vernehmung nicht ersetzen. — Angekl.: Ich wußte nicht, womit ich anfangen soll. — Vors.: Erzählen Sie uns das, was Sie auch Ihren Verteidiger erzählt haben. Fangen Sie meinetwegen mit der Tanzstunde an, wo Sie die erste Bekanntschaft machten.

Die Angeklagte beginnt zögernd zu sprechen, setzt dann aber stießend ihren Lebenslauf auseinander. Sie erzählt:

Nach meiner Konfirmation kam ich in die Tanzstunde. Dort lernte ich einen Herrn Oehlsner kennen, zu dem ich mich unwiwehr hingezogen fühlte, als meine Mutter sehr schroff und lieblos zu mir war. Mein Vater und meine Großmutter waren zwar sehr gut, aber meine Mutter hielt meine Zärtlichkeiten zurück. Als ich sie einmal umarmen wollte, stieß sie mich von sich. Bettelarm kam ich mir immer vor, wenn ich sah, wie andere Mädchen mit ihren Müttern verkehrten. Unter diesen Umständen hatte ich mehr als andere Sehnsucht nach Liebe und Zärtlichkeit. Ich fühlte mich allein auf der Welt und freute mich daher, in Oehlsner einen Menschen gefunden zu haben, dem ich mich anschließen konnte. Es war ein schönes, rein ideales Verhältnis, jedoch die Mutter war dagegen, denn ihr genügte der junge Mensch nicht. Ich aber fand ihn sehr lieb und konnte nicht von ihm lassen. Wir setzten daher unseren Verkehr heimlich fort. Im Laufe der Zeit nahm das Verhältnis einen intimeren Charakter an, ich konnte ihn nicht abweisen. Durch Mißverständnisse kamen wir auseinander. Am 25. Februar 1905 lernte ich auf einem Maskenball des Kaufmännischen Vereins in Freiberg Merker kennen. Es war sozusagen

eine Liebe auf den ersten Blick,

denn wir fanden sofort Gefallen aneinander. Schon am 9. März verlobten wir uns heimlich. Er wußte so schön zu erzählen. Neben der Liebe zog mich Mitleid zu diesem Mann, der allein auf der Welt stand. Es war eine sehr glückliche Zeit, die ich mit ihm verlebte, auch ein schönes ideales Verhältnis. Da erfuhr ich von Unterschlagungen, die er im Geschäft begangen hatte. Kniefällig bat er meinen Vater, ihn zu retten, aber ich war dagegen. An einem Sonntag morgen kam er wieder: „Nur Sie können mir helfen!" sagte er zu meinem Vater. Ich kümmerte mich nicht um ihn, sondern ging in die Kirche. Ich bin überhaupt — wenigstens war es früher so — sehr religiös veranlagt, ich bin nicht so ruchlos, wie ich jetzt erscheinen mag.

Die Predigt des Pastors machte tiefen Eindruck auf mich, ich faßte den Entschluß, aus Merker einen tüchtigen Menschen zu machen. Er bekam von uns das Geld, und von jetzt ab wurde der Verkehr intimer, ich nahm ihn wiederholt mit auf mein Zimmer. Um diese Zeit hörte ich, daß Merker auch andere Verhältnisse hatte. Es gab Szenen und Auftritte, in deren Verlauf Merker hartnäckig leugnete. Aber ich blieb mißtrauisch. Da lernte ich am 15. Februar 1906 auf dem Ingenieurball in Chemnitz Preßler kennen. Er war mein Tischherr, und wenn ich mich auch nicht gleich zu ihm hingezogen fühlte, so interessierte er mich doch. Es folgte ein längerer Briefwechsel, schließlich lud er mich ein, ihn in Chemnitz zu besuchen. Wir besuchten das Theater. Für den anderen Tag war Preßler zu Mittag geladen, er sagte, daß er durchaus ernstliche Absichten habe, ich wollte mich aber nicht gleich binden. Als er mir vor dem Essen auf dem Flur das Jackett hielt, versuchte er, mich an sich zu ziehen. „So schnell auf keinen Fall!" sagte ich. Beim Essen faßte er plötzlich meine Hand mit den Worten: „Wir beide müssen zusammenbleiben." Ich mußte nicht, was ich sagen sollte. Dieser Händedruck war eigentlich die ganze Liebeserklärung Preßlers. Ich mochte ihn gern leiden, wenn ich ihn auch noch nicht lieben konnte. Ich empfand es gewissermaßen als eine Genugtuung, daß ein Mann von der Stellung Preßlers sich für mich interessierte. Dann aber glaubte ich auch im Sinne meiner Mutter zu handeln, der Merker nicht genügt hatte und der Preßler genügen mußte. Schließlich sagte ich mir, daß ich durch die Verlobung mit Preßler dem Merker einen empfindlichen Schlag versetzen könnte. Ich konnte ihm beweisen, daß ich nicht auf ihn angewiesen war. Dann habe ich mich eben mit ihm verlobt. Preßler hatte sogar schon den Tag der Hochzeit festgesetzt, er hatte die Ringe gekauft. Je näher aber ich ihn kennen lernte, desto mehr erfuhr ich, daß er doch ein ganz anderer war, als wie ich ihn zuerst kennen gelernt hatte. Er war unfreundlich und grob zu mir, ich kann wohl sagen, daß ich Furcht vor ihm hatte. Das konnte ich nicht ertragen, ich wurde unglücklich. Auf den Spaziergängen mit Preßler sah ich häufig Merker, auch hatte ich gehört, daß Merker gesagt hatte, er könne mich nicht vergessen, und daß er bei der Nachricht von meiner Verlobung sich wie rasend benommen hätte. An einem Tage, an dem mich Preßler besonders schlecht behandelt hatte, faßte ich den Entschluß, mit Merker zusammenzutreffen. Ich mußte von Preßler los, sonst sah ich ein Unglück voraus. Zitternd betrat ich das Zimmer Merkers, und warf mich dem Geliebten in die Arme. „Ich wußte ja, Gretel,

daß du wiederkommen würdest,

denn du fühlst dich unglücklich," sagte Merker. „Ja," sagte ich, „ich fühle mich sehr unglücklich." „Dann löse doch die Verlobung", sagte Merker. Er tröstete mich, doch bei diesem Zusammensein ist zwischen uns beiden nichts passiert. Von diesem Moment war ich eine andere geworden. Ich hatte Mut und Energie bekommen, vor allem war ich auf Preßler mehr als ärgerlich. Ich behandelte ihn absichtlich niederträchtig, denn er sollte mich satt bekommen. Aber er ließ nicht locker. Ich trieb nun die Sache auf die Spitze, denn ich wollte mich nicht mehr von ihm behandeln lassen, wie man irgendein dummes Kind behandelt. Preßler kam dann eines Tages zu uns. In auffälliger Weise verweigerte ich ihm vor allen Leuten den Begrüßungskuß.

Vors.: Sie haben aber noch nachher eine gemeinsame Reise mit Preßler gemacht. Geschah das auf Ihren Wunsch? — Angekl.: Nein, keineswegs. — Vors.: Sie sollen eine Reisetour gemacht, aber eines Tages allein weggefahren sein? — Angekl.: Wir waren zusammen nach Koblenz gefahren, wo meine Mutter mir eine neue Einladung Preßlers übermittelte, mit ihm nach Köln zu fahren. Ich wollte nicht und sagte, Preßler ist wohl nicht bei Troste. Meine Mutter bat mich, nur mit ihm zu fahren. Ich erwiderte, lieber springe ich in den Rhein. Es gab schließlich wieder einen Auftritt mit Preßler, der zum vollständigen Bruche führte. Da sah meine Mutter ein, daß der Rücktritt von der Verlobung die beste Lösung des Verhältnisses sein würde, und wir fuhren am nächsten Morgen nach Hause. Kaum waren wir zu Hause angekommen, da traf auch schon ein eingeschriebener Brief von der Mutter Preßlers ein, in dem sie mich dringend bat, den Verlobungsring wiederzunehmen. Sie schrieb: „Seien Sie sicher, mein liebes Kind, Kurt wird Sie glücklich machen." Meine Mutter redete mir zu, und ich gab nach. — Vors.: Aber Ihr Verhältnis mit Merker ging weiter? — Angekl.: Ja, ich betrachtete mich ja gar nicht als seine Braut. — Vors.: Durch Zufall erfuhr nun Ihre Mutter von Ihrer Schwangerschaft und veranlaßte Sie, sich Preßler preiszugeben? — Angekl.: Ja, ich ging scheinbar darauf ein und schrieb an Preßler liebenswürdige Briefe. — Vors.: Was hat hat sie dann zu der Abtreibung, die Sie durch die Hebamme Kunze vornehmen ließen, veranlaßt? — Angekl.: Darüber möchte ich nichts sagen. — Vors.: Was haben Sie denn zu Merker gesagt? — Angekl.: Ich sagte, ich sei gefallen. — Vors.: Glaubte er das? — Angekl.: Nein, er war mißtrauisch. Mein Vater hatte daher Angst, daß er uns anzeigen könnte. — Vors.: Ihr Vater wußte also von der Abtreibung? — Angekl.: Nein, daran ist er ganz unschuldig. Ich bitte, hiervon so wenig wie möglich zu sprechen. — Vors.: Ich glaube, Sie täten besser, alles offen zu sagen, was Sie wissen und den Geschworenen die ganze Sachlage zu schildern. — Angekl.: Mein Vater hat an der Abtreibung keine Schuld.

Hierauf tritt, um der erschöpften Angeklagten Gelegenheit zur Erholung zu geben, eine kurze Pause ein.

Nach der Pause setzte die Angeklagte die Erzählung ihres Lebenslaufes und der Vorgeschichte ihres furchtbaren Verbrechens fort. Sie führte über ihr Verhältnis zu dem Ingenieur Preßler zunächst aus: Am Adventsonntag kam Preßler wieder zu uns. Als ich zur Tür hereinkam, wäre ich am liebsten wieder herausgelaufen, ich benahm mich auch sehr unhöflich gegen ihn. Am 5. Dezember schrieb Preßler einen zwölf Seiten langen Brief, in dem er in die Entlobung willigte. Daraufhin kam es zu großen Auftritten zwischen meiner Mutter und mir, die damit endeten, daß ich tat, als ob ich Preßlers Brief noch nicht erhalten hätte, und ihm schrieb, es solle alles beim alten bleiben. Am anderen Sonntag kam Preßler wieder. Merker war am Sonnabend vorher gekommen, er hatte vormittags eine Unterredung mit meinem Vater dahingehend, daß die Verlobung mit Preßler aufgelöst sei. Merker hatte gesehen, daß Preßler auch bei uns war. Er telephonierte, er wolle zwischen 4 und 5 Uhr nachmittags in unsere Wohnung kommen, um sich mit Preßler auseinanderzusetzen. Mein Vater wollte das natürlich verhindern und schlug vor, mit mir aufs Rathaus zu gehen, dort sollte ich mich mit Merker aussprechen. Das geschah auch, während Preßler daheim bei der Mutter blieb. In der

Unterredung auf dem Rathause

verlangte Merker, daß die Verlobung mit Preßler gelöst werde. Preßler hatte meine Briefe mitgebracht, um sie mir zurückzugeben, ich hatte Preßlers Briefe nicht alle beisammen. Ich sagte Merker, daß ich die Verlobung mit Preßler aufgelöst hätte, mit Preßler habe ich dagegen ausgemacht, daß wir trotz der Entlobung beide miteinander verkehren und uns gegenseitig die vollste Freiheit garantieren wollten. Am Heiligabend kam Preßler zu uns.

Vors.: Merker war auch da? — Angekl.: Ja, ihm war es natürlich gar nicht recht, daß Preßler ebenfalls da war. Es kam sogar zu einer heftigen Szene zwischen ihm und mir, am Abend söhnten wir uns jedoch aus.

Vors.: Sie blieben die Nacht bei ihm? — Angekl.: Ja. Nach gar nicht langer Zeit erhielt mein Vater von Merker einen Brief, in dem ihm Wortbruch vorgeworfen wurde. Es wäre gar nicht wahr, daß die Verlobung mit Preßler aufgehoben sei, denn Preßler sei ja zu Weihnachten dagewesen. Damit war die Situation für mich kritisch geworden. Wenn Merker etwas von der Abtreibung verriet, war ich verloren. Ich faßte daher den Plan, mich zu töten. — Vors.: Sie ließen sich einen Revolver besorgen, und zwar brauchte es nach Ihren Worten kein eleganter Revolver zu sein, sondern einer, der gut trifft. — Angekl.: Vor allem lag es mir daran, einen Revolver zu bekommen, der möglichst wenig Geräusch machte. — Vors.: Woher nahmen Sie das Geld zum Revolver? — Angekl.: Von meinem Taschengeld. — Vors.: Was kostete er? — Angekl.: 6 Mark. — Vors.: Sie sollen früher zurzeit Ihrer Liebschaft mit Oehlsner schon einmal mit einem Revolver zu tun gehabt haben? — Angekl.: Oehlsner fand in meinem Zimmer einmal einen Revolver und war darüber sehr entsetzt. — Vors.: Sie scheinen eine gewisse Vorliebe für Waffen zu haben? — Angekl.: Der Revolver gefiel mir damals sehr gut. — Vors.: Ich verstehe nicht, weshalb gerade damals Ihre Lage so unerträglich gewesen sein soll. Wenn Sie vor der Abtreibung den Gedanken gehabt hätten, sich zu töten, so wäre es begreiflich gewesen. Mit der erfolgten Abtreibung war doch aber das schlimmste vorbei. — Angekl.: Meine Situation war damals die schlechteste, denn ich befand mich durch die kolossale Unvorsichtigkeit meinerseits

ganz in den Händen Merkers.

Vors.: Wer sich selber töten will, beschafft sich die Waffe doch nicht durch dritte Personen, wie Sie es getan haben? — Angekl.: Ich glaubte, man würde mich erkennen und mir dann die Waffe nicht geben. — Vors.: Sie nahmen sich schließlich nicht das Leben, sondern brachten Merker mit Geld zum Schweigen. — Angekl.: Ja, er brauchte immer Geld. Mit der Zeit wurde mir das zu viel, und ich sagte mir, wenn Preßler käme und das Jawort verlangte, würde ich es ihm geben. Als er dann kam, sagte ich wirklich die Heirat zu. — Vors.: Wie kamen Sie dazu, auf einmal das abgeflaute Feuer wieder zu schüren? — Angekl.: Kaum hatte ich das Jawort ausgesprochen, so tat es mir auch wieder leid. — Vors.: Früher sagten Sie, Sie hätten Preßler nur heiraten wollen, um zu Geld zu kommen, das Sie Merker geben konnten. — Angekl.: Ich glaubte allerdings, auch dadurch Merker befriedigen zu können. —

Ein Geschworener: Hatten Sie wirklich jemals die Absicht, Merker zu heiraten? — Angekl.: Das war unser beider Wille. Ich konnte ihn nur nicht heiraten, ich war doch nicht mein eigener Herr. Hätte ich immer nach meinen Empfindungen handeln können, wäre das alles nicht geschehen. — Ein Beisitzer: Meinen Sie, daß Merker sich still verhalten hätte, wenn Sie Preßler geheiratet hätten? — Angekl.: Mit genügend Geld, ja. — Der Beisitzer: Ich glaube, die Drohungen Merkers hatten weniger den Zweck, Geld zu erhalten, als Sie von Preßler loszubekommen.

Vors.: Es wird nun der 14. Mai als Tag der Hochzeit mit Preßler festgesetzt. Im Februar tauchen

die Veroni-Briefe

auf. Was wollten Sie mit diesen Veroni-Briefen, wen wollten Sie täuschen? — Angekl.: An Preßler war mir manches aufgefallen. Unsere Verlobung sollte möglichst geheimgehalten, das Aufgebot sollte in der Kirche nicht verkündet werden und anderes mehr. Dadurch entstand in mir der Verdacht, daß Preßler Grund hatte, vor irgend jemand etwas zu verschweigen. Durch diese Umstände kam ich darauf, unter dem Namen einer gewissen Leonore Veroni zunächst zwei Briefe an mich selbst zu schreiben. In dem einen lasse ich die Schreiberin mich um eine Unterredung bitten.

Vors.: Nach meiner Auffassung kann die Erfindung dieser Briefe nur unter dem Gesichtspunkt verstanden werden, daß Sie Preßler vor der Oeffentlichkeit bloßstellen und dadurch den Eindruck hervorrufen wollten, er habe die Waffe gegen sich selbst gerichtet. — Angekl.: Ich sagte Merker, Preßler sei bereits verheiratet, und ich hätte mit Frau Veroni selbst gesprochen. Diese habe den Plan, am Hochzeitstage zu erscheinen, und dann würde ich frei sein.

Vors.: Dachten Sie zurzeit der Abfassung der Briefe noch nicht an die Tötung Preßlers? — Angekl.: Nein, ich wollte nur Merker täuschen. — Vors.: Am 9. März soll Merker nach Chemnitz gefahren sein, um sich nach Frau Veroni zu erkundigen, aber er fand sie natürlich nicht. — Angekl.: Das ist richtig. — Vors.: Am Abend soll er dann ärgerlich zu Ihnen nach Freiburg gekommen sein. — Angekl.: Ja, wir versöhnten uns aber. — Vors.: Sie blieben die Nacht zusammen? — Angekl.: Ja. — Vors.: Die Hochzeit wurde nun wegen der Eilkaufung Ihres Vaters wiederholt verschoben? — Angekl.: Ja. — Vors.: In diesen Tagen fuhren Sie mit Preßler nach Leipzig, um

Silberzeug zur Ausstattung

zu kaufen? — Angekl.: Ja. — Vors.: Aber damals hegten Sie doch schon Vorgedanken? — Angekl.: Ja. Ich wußte nur noch nicht, wie ich es anfangen sollte. — Vors.: Also Sie kauften mit dem Bräutigam Silberzeug für die Wohnung, im geheimen sannen Sie aber darauf, wie Sie ihn um die Ecke bringen konnten. Sie sollen auch Merker instruiert haben, mit dem Bruder Preßlers nicht eher zu sprechen, ehe er von Ihnen instruiert sei. — Angekl.: Ja. — Vors.: Sonst wäre der ganze Schwindel herausgekommen.

Die Angeklagte erzählt nun weiter: Am Palmsonntag kehrte ich von Leipzig nach Brand zurück. Ich hatte an Merker telegraphiert, er sollte mich abholen. Aber statt dessen erhielt ich einen groben Brief von ihm, in dem er mir Vorwürfe wegen der Leipziger Reise mit Preßler machte. Wenige Tage darauf hielt ich mich in dem Arbeitszimmer meines Vaters auf. Gewöhnlich durfte niemand, auch ich nicht, allein im Bureau sein, damit in die amtlichen Schriftstücke niemand Einsicht nehmen konnte. An diesem Tage war ich jedoch einen Moment allein im Zimmer, ich benutzte ihn, um den Tischkasten herauszuziehen und den in ihm liegenden Revolver an mich zu nehmen. Ich trug ihn dann in der Aktenmappe nach Hause. — Vors.: Es soll ein Revolver gewesen sein, den man einem Selbstmörder abgenommen hatte. — Angekl.: Ja. Ob ich den Revolver jemals benutzen würde, wußte ich damals noch nicht. — Vors.: Aber den unbefummten Gedanken, daß Sie ihn benutzen könnten, hatten Sie doch? — Angekl.: Ja. Es war in der Karwoche, Preßler kam zu uns zu Ostern, Merker war nicht da. Er hatte mir geschrieben, er würde nicht eher nach Brand kommen, als bis ich mich von Preßler definitiv losgesagt haben würde. Am dritten Osterfeiertag fuhr ich mit Preßler nach Chemnitz. Bei diesem Besuch setzte ich mich in den Besitz des

Zyankali.

Preßler wollte seine Spieldose aufziehen und suchte den Schlüssel. Dabei mußte er den Kasten seines Schreibtisches herausziehen, und ich sah ein Fläschchen darin liegen. In dem Augenblick, als Preßler am anderen Ende des Zimmers die Spieldose aufzog, nahm ich das Fläschchen an mich. Ich wußte nicht, was es enthielt, aber ich erlas aus dessen Etikett, daß es Gift war. Zu Hause schlug ich das Lexikon nach und sah, daß Zyankali ein starkes Gift sei.

Vors.: In einem Briefe aus dieser Zeit befindet sich eine Andeutung, als ob Sie wieder in anderen Umständen waren.

Angekl.: Es stellte sich aber als unrichtig heraus.

Vors.: In einem anderen Briefe an Merker befindet sich folgende Stelle: „Nach langem hartnäckigen Kampfe winkt uns ein süßer Frieden, der Traum der langersehnten Glückes nähert sich seiner Erfüllung." Der Frieden sollte natürlich mit der Ermordung Preßlers eintreten?

Angekl.: Ja, nach zahllosen Kämpfen winkte die Ruhe.

Vors.: Daneben korrespondierten Sie aber immer noch mit Preßler?

Angekl.: Selbstverständlich. Er glaubte doch, ich würde ihn heiraten.

Vors.: Sie hatten doch aber schon längst den Plan zu seiner Ermordung gefaßt?

Angekl.: Ich schwankte immer noch, ob ich es tun sollte oder nicht.

Vors.: Sie schrieben zwar an Merker hoffnungsvoller und liebenswürdiger als an Preßler, aber es finden sich doch auch in den Briefen an Preßler Stellen, die von großer Zuneigung zeugen.

Angekl.: Ja.

Vors.: Sie trieben also

ein Doppelspiel in des Wortes vollster Bedeutung.

Angekl.: Ich mußte das tun, damit nichts herauskam.

Vors.: Nun kam der Entschluß, daß Sie möglichst bald handeln mußten?

Angekl.: Ja, bald mußte es geschehen. Merker hatte mir das Versprechen abgenommen, daß ich zu Pfingsten frei sein müßte. Pfingsten stellte er mir als letzten Termin, sonst wollte er alles an die Oeffentlichkeit bringen.

Vors.: Kurz vor der Ermordung Preßlers sollen Sie von Merker eine genaue Schuldenaufstellung verlangt haben? — Angekl.: Ja. — Vors.: Darauf erfuhren Sie, daß Merker viel Geld gebrauchte. — Angekl.: Ja. Da ich nicht wußte, woher ich das Geld nehmen sollte, fälschte ich das Testament meines Onkels, des Armenhausverwalters Kröner. — Vors.: Und Ihre Angst, daß das Doppelspiel herauskommen könnte, stieg immer mehr? — Angekl.: Ja. — Vors.: Sie sollen damals geäußert haben, wenn Merker mit Preßler gesprochen hätte, wären Sie verloren gewesen? — Angekl.: Ja, in diesem Falle hätte ich Zyankali genommen. — Vors.: Also Merker hatte ihnen das Versprechen abgenommen, daß Sie bis Pfingsten frei sein würden? Wie verhielt er sich dann weiter? — Angekl.: Als er am 2. Mai 4800 Mark von mir erhalten hatte, war er zunächst zufrieden. Ich fürchtete aber, es würde wieder anders werden, und suchte daher den Mord bald auszuführen. — Vors.: Dann wollten Sie also bei Gelegenheit der Ermordung Preßlers auch dessen Vermögen an sich bringen? — Angekl.: Ja. — Vors.: Im Interesse Merkers? Angekl.: Ja. — Vors.: Sie setzten zu diesem Zweck ein Testament auf, das Sie zur Universalerbin einsetzte? — Angekl.: Ja. — Vors.: Da Sie aber nicht wußten, ob ein Bräutigam unter Umgehung aller Verwandten seine Braut zur Erbin einsetzen könne, fragten Sie im Briefkasten des „Freiberger Anzeiger" an? — Angekl.: Ja. — Vors.: Vor allem hatten Sie doch das Interesse, nach außen den Schein hervorzurufen, als ob Preßler einen Selbstmord begangen habe? — Angekl.: Ja, zu diesem Zwecke schrieb ich auch die Veroni-Briefe. — Vors.: Wann war Preßler zum letzten Male in Brand? — Angekl.: Am 6. Mai. — Vors.: Wann haben Sie bei